

Hauptstadtplanung für das Zentrum Berlins: Ost-West-Vermittlung oder Westdurchmarsch?

Bodenschatz, Harald

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bodenschatz, H. (1995). Hauptstadtplanung für das Zentrum Berlins: Ost-West-Vermittlung oder Westdurchmarsch? In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 565-569). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141274>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

"Symbol deutschen Miteinanders" genannt. Wenn er Recht hat, dann allerdings ist es noch weit bis zur Herstellung der sozialen und mentalen Einheit der Deutschen.

Anmerkung

1) Reihenfolge der Bezirke von Berlin im Diagramm 5

Ostberlin		Westberlin	
1 Mitte	7 Weißensee	12 Tiergarten	18 Zehlendorf
2 Prenzlauer Berg	8 Pankow	13 Wedding	19 Schöneberg
3 Friedrichshain	9 Marzahn	14 Kreuzberg	20 Steglitz
4 Treptow	10 Hohenschönhausen	15 Charlottenburg	21 Tempelhof
5 Köpenick	11 Hellersdorf	16 Spandau	22 Neukölln
6 Lichtenberg		17 Wilmersdorf	23 Reinickendorf

Literatur

Grundmann, Siegfried (1993), Migration und Wohnortbindung im Urteil der Bevölkerung von Ost-Berlin. (Mitarbeit: Winfried Hansch). Berlin, April 1993. BISS-Forschungshefte. Studien und Forschungsberichte aus dem Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien, Heft 4, Berlin 1993. Herausgegeben vom Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien. Charlottenstraße 52, O-1080 Berlin.

Schäuble, Wolfgang (1995), Veränderungen ertragen, Veränderungen bewältigen. Berlin als Symbol des deutschen Miteinanders. In: Süß, Werner (Hrsg.): Hauptstadt Berlin. Bd. I. Nationale Hauptstadt, europäische Metropole. 2. Auflage. Berlin.

Prof. Dr. Siegfried Grundmann, Weichselstraße 1, D-10247 Berlin

3. Hauptstadtplanung für das Zentrum Berlins: Ost-West-Vermittlung oder Westdurchmarsch?

Harald Bodenschatz

Vakuum und Leere sind Begriffe, die die Verhältnisse im Zentrum von Berlin auf den Punkt bringen sollen: eine Situation, die Berlin von anderen Hauptstädten Europas radikal unterscheidet, die nach Strategien zur Füllung dieser Leere ruft. Doch was verbirgt sich hinter diesem schillernden Begriff der Leere?

Das räumliche Vakuum

Zuallererst zieht die räumliche Leere die veröffentlichte Aufmerksamkeit auf sich, die in westlichen Zentren ungewohnte Weite von Plätzen, ja von gar nicht mehr richtig definierbaren Freiräumen. Ich erinnere in erster Linie an den großen Freiraum zwischen Palast der Republik und Fernsehturm, dann an den weiten Alexanderplatz und den ebenfalls weiten Marx-Engels-Platz, heute Schloßplatz genannt. Diese räumliche Leere hat etwas mit dem realsozialistischen Verständnis von Stadtzentrum zu tun, aber auch mit den Unzulänglichkeiten des DDR-Planungssystems und den Schwierigkeiten der Operationalisierung der Planungen. Diese Leere war kein Produkt der "Wende", sondern des DDR-Städtebaus. Für westliche Augen waren

die "leeren" Räume nach 1989 in erster Linie potentielle Baugebiete, in zweiter Linie aber auch potentielle ökologische Nischen oder grüne Erholungsräume. Ein Versuch, die Gründe für diese räumliche Leere wissenschaftlich zu klären, ist bisher nicht gewagt worden, ebensowenig eine Bestandsaufnahme der sozialräumlichen Realität, also der Nutzung dieser angeblich leeren Räume in der DDR-Zeit und heute. Fachleute und Stadtbürger des Ostteils der Stadt wurden gar nicht erst ernsthaft gefragt. Ein typisches Beispiel dieser Unterlassung ist der Berliner Alexanderplatz, der oft schlicht als städtebauliche Wüste bezeichnet wird.

Das funktionale Vakuum

Das Zentrum der Hauptstadt der DDR war der Sitz der Kommandofunktionen von Politik und Verwaltung, von Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft. Diese Funktionen gingen zusammen mit der DDR unter. Ein erheblicher Baubestand wurde leergeräumt, nicht mehr genutzt oder untergenutzt. Ost-Berlin verlor sein funktionales Zentrum, Akteure aus West-Berlin und den alten Bundesländern konnten dieses Zentrum nicht sofort besetzen. Dafür gab es viele Gründe, vor allem die notwendige Klärung der Eigentumsverhältnisse, dann die Klärung der künftigen Nutzung und der möglichen Investitionen. Die funktionale Leere prägte die alltägliche westliche Wahrnehmung des Zentrums von Berlin vor allem nach 1989, eine Leere, die sich besonders eindringlich in den verödeten Erdgeschoßzonen der DDR-Gebäude ausdrückte. Auch hier war der Alexanderplatz ein Schlüsselbeispiel.

Doch das funktionale Vakuum erfordert noch weitere Überlegungen, vor allem eine Auseinandersetzung mit der historisch überlieferten Struktur des Berliner Zentrums. Bis 1945 nämlich hatte das Berliner Zentrum eine eindeutig duale Struktur: Zum einen gab es eine erstklassige City im westlichen Bereich mit der Leipziger Straße, der Friedrichstraße und der Straße Unter den Linden. Dieser eigentlichen City stand zum anderen ein zweitklassiges Zentrum auf dem Boden des mittelalterlichen Berlin gegenüber, die sog. Altstadt, dessen Lagewerte deutlich unter dem der City lagen. Dieser Gegensatz hatte zahlreiche Gründe, etwa die historische Orientierung des Berliner Stadtschlosses nach Westen, die Entwicklung von bürgerlichen Wohngebieten im Westen und von Arbeiterwohngebieten im Osten, und nicht zuletzt die Verortung der wichtigsten Berliner Bahnhöfe im Westen. Der Gegensatz von Potsdamer Platz, dem Platz des Westens, und Alexanderplatz, dem Platz des Ostens, symbolisierte diesen strukturellen Gegensatz. In der DDR-Zeit wurde dieser Gegensatz radikal umgedreht: Die ehemalige Altstadt wurde stadträumlich beseitigt, an ihre Stelle trat das Zentrumsband von Ost-Berlin, und der Bereich der ehemaligen City wurde weitgehend einem Dornröschenschlaf überlassen. Der Alexanderplatz wurde zum wichtigsten Platz der DDR schlechthin. Nach dem Fall der Mauer wurden diese Verhältnisse wieder revidiert. Die mythischen Orte Berlins vor 1945 wurden von neuem beschworen, ihnen galt das Interesse der Planer und Investoren - vor allem dem Potsdamer Platz und der Friedrichstraße. Dagegen blieb das östliche Zentrum bis heute im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit und der Investorentätigkeit - mit Ausnahme des Alexanderplatzes. Aber gerade die Planungen am Alexanderplatz waren der sichtbarste Ausdruck der absoluten Verkennung des sozialräumlichen Standortes dieses Platzes: Statt den klassischen Platz des Ostens weiterzuentwickeln, wurde ein Brückenkopf des Westens geplant.

Die Planung des Alexanderplatzes hat aber ein prinzipielles Problem offengelegt: Vor 1945 hatten die Teilräume des historischen Zentrums eine mehr oder minder klare Bedeutung, die sich aus der vorherrschenden Nutzung ergab: Universitätsviertel, Zeitungsviertel, Bahnhofsviertel, Hotelviertel, Bankenviertel, Konfektionsviertel, Vergnügungsviertel, Einkaufsviertel, Regierungsviertel usw. Dieses ganze Nutzungsspektrum hat sich nach 1945 weitgehend verflüchtigt, und eine Wiederauferstehung dieser Nutzungsvielfalt heute ist illusorisch.

Die Frage nach dem funktionalen Vakuum impliziert schließlich die Frage nach der europäischen Rolle des künftigen Berlin. Kurz nach der Wende schien diese Rolle, nämlich Brücke zwischen West und Ost zu sein, geklärt. Inzwischen ist es aber um diese Brückenfunktion seltsam still geworden. Faktisch endet der Wahrnehmungsraum der westlichen Strategen bestenfalls in Frankfurt an der Oder, in der Regel aber bereits in Marzahn, bei einer gar nicht kleinen Minderheit aber schon am Alexanderplatz.

Das Leitbildvakuum

Im Rahmen welcher städtebaulichen Leitbildvorstellungen werden die Projekte zur Rekonstruktion des Berliner historischen Zentrums entwickelt? Meine These ist, daß die Investitionen im Zentrum wesentlich von einem soziokulturellen städtebaulichen Werterahmen geprägt werden, der bestimmte Aktivitäten a priori legitimiert und andere Aktivitäten von einem ungeheuren Legitimationsaufwand abhängig macht. Ein solcher soziokultureller städtebaulicher Wertungsrahmen, der nur zu einem Teil in Planungsrecht gerinnt, war nach 1989 für das Berliner Zentrum nicht vorhanden. Das Ost-Berliner Zentrumsverständnis hatte ausgedient, der West-Berliner Apparat der Leitbildproduktion, der Planung und Legitimation war auf die neue Situation nicht vorbereitet. Östliches Planungsrecht war außer Kraft gesetzt, ein westlicher Flächennutzungsplan nicht auf die Schnelle nachschiebbar. Da eine Klärung des künftigen Straßensystems und damit der Baufluchten aber eine *conditio sine qua non* jeder Investition im Zentrum war, stieg der Druck auf eine schnelle Klärung und auf eine schnelle Produktion des Leitbildes ins Unermeßliche.

Strategien zur Füllung der Vakua

Zu fragen ist nicht nur nach den Inhalten, sondern auch: Wer sind die Subjekte dieser Strategien, die Akteure? Zu unterscheiden sind zumindest zwei Haupttypen - staatliche Institutionen zum einen und private Immobilienentwicklungsgesellschaften zum anderen. Beide Akteure sind ausschließlich westlicher Provenienz, zumeist ohne Berlinbezug und Berlinerfahrung. Beide Haupttypen sind angesichts der komplexen Leere durch eine außerordentliche Handlungsunsicherheit gekennzeichnet.

Die privaten Investoren tapen buchstäblich im Dunkeln - in der Ungewißheit der künftigen Standorthierarchie des Zentrums und in der Ungewißheit der künftigen Nutzungsstruktur des Zentrums. Sie klammern sich an Orte mit bedeutendem, bekanntem Namen, mit bedeutender Geschichte, die längst erloschen ist. Die Bevorzugung der Friedrichstraße durch private Investoren ist ein Beispiel dieses Verhaltens. Die Unsicherheit der Investoren angesichts der räumlichen und funktionalen Leere drückt sich in einer kaum mehr übersehbaren Flut von Standortstudien aus, in Versuchen also, die unscharfen Lagen in eindeutige Standorte zu verwandeln. Der Bund als In-

vestor ist prinzipiell in der gleichen Lage, obwohl er ja durch die ihm mit dem Vereinigungsvertrag zugefallenen Immobilien standortmäßig gebunden ist. Die Unsicherheit über angemessene Standorte ist hier noch offensichtlicher. Erinnert sei nur an die planerische Standortodyssee des Bundesaußenministers.

Die Orientierungslosigkeit in der komplexen Leere des historischen Zentrums von Berlin bewegt aber auch noch andere Akteure, gesellschaftliche Initiativen und Parteien. Bekanntes Beispiel westlich dominierter Sehnsucht ist der Ruf nach dem verschwundenen Schloß, dem die Mehrheit der Ost-Berliner offenbar weiterhin hartnäckig ihre Stellungnahme für den Palast der Republik entgegensetzt. Dann der Versuch, wenigstens mit Straßen- und Platznamen eine Orientierung zu erleichtern, mit Namen, die an Sozialräume erinnern, die nicht mehr wiederherstellbar sind: Der Schloßplatz, zu dem der Marx-Engels-Platz umbenannt wurde, ist das bedeutendste Beispiel in dieser Hinsicht.

Auf die verbreitete Unsicherheit antwortete vor allem die Senatsbauverwaltung mit der Schnellproduktion eines doppelten Leitbildes: der kritischen Rekonstruktion der Stadt und der Berlinischen Architektur. Beide Leitbilder wurden nicht in einem stadtweiten Streit erarbeitet, sondern durch Gutachten oder Tagungen skizziert und dann von oben verkündet. Entsprechend schwach waren diese Leitbilder - sie waren nicht durch einen politischen Beschluß des Senats legitimiert, und sie wurden in der Fachöffentlichkeit und in der veröffentlichten Meinung massiv attackiert. Kurz: Sie hatten keine Legitimation, die etwa der Legitimation der Kahlschlagsanierung in den 60er Jahren vergleichbar ist. Wichtig ist weiterhin, daß die Schnellproduktion der Leitbilder ausschließlich aus westlichen Denktraditionen gespeist wurde, DDR-Erfahrungen ausklammerte und DDR-Fachleute ausschloß.

Doch nicht die Leitbilder an sich, sondern erst ihre Umsetzung verspricht, allen Unsicherheiten ein Ende zu bereiten. Damit ist eine weitere Gruppe von Akteuren gefordert: die Architekten. Ihre in Gutachterverfahren, Wettbewerben oder Verhandlungen entstandenen Bilder des künftigen Zentrums suggerieren eine Sicherheit, auf die viele hereinfallen, sie tragen zugleich mit dazu bei, das Bild einer aufstrebenden Metropole in der Welt zu verbreiten. Der Prozeß, der nach der Bildproduktion kommt, bleibt außerhalb des Wahrnehmungsfeldes der Öffentlichkeit. Und die unglaubliche Eintönigkeit, die die versprochenen Funktionen hinter den gezeichneten Fassaden erwarten lassen, verbirgt sich hinter dem bunten Glanz der Bilder. Tatsächlich werden ja vor allem Büroräume geplant, Büroräume für fremde, noch nicht bekannte Nutzer, Büroräume mit hohem Standard, aber im wesentlichen gleich, vom Potsdamer bis zum Alexanderplatz, garniert mit Cafés, einigen Luxuswohnungen und schicken Läden. Das ist eine durch Fördermittel und einen kollektiven Spekulationsrausch angeheizte Angebotsplanung, der keine klare Nachfrage gegenübersteht.

Zusammenfassung

Trotz aller Anstrengungen ist noch immer in vielen Fällen unklar, ob die großen Freiräume wieder bebaut werden sollen, und wenn ja, in welchem Umfang, mit welcher städtebaulichen Figur und Dichte, mit welchen Nutzungen. Unklar ist oft noch immer, welche neuen Nutzungen anstelle der verschwundenen DDR-Nutzungen in bestehenden Gebäuden treten sollen. Unklar ist die Hierarchie der Lagen im Zentrum, der Ausgang der Konkurrenz zwischen dem historischen

Zentrum und der Charlottenburger City, dann zwischen der ehemaligen City und der ehemaligen Altstadt, zwischen den neuen, künstlichen Zentren etwa am Potsdamer Platz und am Lehrter Bahnhof auf der einen und den historischen Toplagen etwa an der Friedrichstraße auf der anderen Seite. Unklar ist vor allem, wer die neuen Immobilien mieten oder kaufen wird, wer sie nutzen und nachfragen wird. Die Unsicherheit, ob Berlin überhaupt so viele Zentrumsflächen benötigen wird, wie heute geplant und zum Teil im Bau sind, überlagert, ja potenziert alle anderen Unsicherheiten.

Das immer deutlicher werdende Nachfragevakuum steht vor allem für die dritte Phase der Zentrumsentwicklung nach 1989, für die Phase der großen Unsicherheit hinsichtlich der Zukunft Berlins, die spätestens nach dem kläglichen Scheitern der Olympiabewerbung die Stadt erfaßt hat, die Phase des Katzenjammers. Vorhergegangen war zum einen die erste Phase des "Interregnums" (Werner Sewing), die Phase der Unklarheiten hinsichtlich Zielsetzung und Organisation, der Anpassung an die neuen Verhältnisse, des Streits, wie diese Anpassung zu erfolgen hat, eine Phase, in der die Ost-West-Kooperation schrittweise durch ein westliches Kommando-system ersetzt wurde, und die mit den heftigen Auseinandersetzungen um den Potsdamer Platz ihren Abschluß fand. Die zweite Phase schließlich war die Phase des kollektiven Rausches, des Wahns, in kurzer Zeit Hauptstadt, Olympiastadt und europäische Metropole neben Paris und London zu werden. Die Fokussierung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die räumliche und funktionale Leere war Ausdruck dieser Phase, und in dieser Phase wurde das städtebauliche Leitbild entwickelt, das sich für die aktuelle Phase der Ernüchterung zunehmend als ungeeignet erweist.

Eine Stadtsoziologie, so mein Plädoyer, darf sich in dieser Situation nicht darauf beschränken, die Verhältnisse passiv zu analysieren, sie muß sich aktiv einmischen, um diese Verhältnisse zu ändern. Nicht nur und nicht erst bei einzelnen Projekten, sondern auch und vor allem beim Ringen um einen neuen soziokulturellen Wertungsrahmen für die Entwicklung der Stadt, im Ringen um die Definitionsmacht dessen, was Leere ist und wie dieser Leere begegnet werden soll. Das entspricht sicher nicht dem dominanten Zunftrahmen unserer Disziplin. Im Vordergrund stehen hier die Analysen der Folgen konkreter Projekte. Gerade der soziokulturelle Hintergrund solcher Projekte wird zumeist erst gar nicht wahrgenommen. Sofern er wahrgenommen wird, wird die Auseinandersetzung mit diesem Rahmen anderen Disziplinen zugewiesen. Doch wer sollte diese Auseinandersetzung führen? Die Disziplin Architektur? Die Wirtschaftswissenschaften? Die Planungswissenschaften? Der soziokulturelle Rahmen wird von diesen Disziplinen in der Regel nicht thematisiert. Hier ist das soziologische Denken gefordert.

Prof. Dr. Harald Bodenschatz, Schmidt-Ott-Straße 20, D 12165 Berlin